

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 77 (1984)

Artikel: Geld in meinen Händen
Autor: Murer, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld in meinen Händen



Daniela hat bemerkt, dass zwei Schulkamerädli in der zweiten Klasse immer eine Menge Kaugummi besitzen, was ihnen grosse Beliebtheit verschafft, weil die beiden grosszügig von ihrem Vorrat an andere abgeben. Daniela hat sich bei Urs und Katrin erkundigt, womit sie diese vielen Kaugummis kaufen, und bekam prompt zur Antwort: «Mit unserem Sackgeld natürlich!» Warum sie kein Sackgeld bekomme, wollte Daniela beim Mittagessen wissen. Wozu sie denn Sackgeld brauche, erkundigte sich ihr Vater. «Damit ich Kaugummi kaufen kann», war ihre

Antwort. «Und wozu sonst noch?», wollte der Vater weiter wissen. Aber Daniela schien keine andern Bedürfnisse zu haben. Das weitere Gespräch am Mittagstisch ergab dann, dass die zukünftige Drittklässlerin weniger auf Kaugummi erpicht war als dass sie glaubte, die Begriffe Schule, Sackgeld und Kaugummi gehörten sozusagen unausweichlich zusammen. Danielas Eltern liessen es dann auf einen Versuch ankommen. Sie bewilligten ihrer zehnjährigen Tochter einen bescheidenen wöchentlichen Sackgeldbeitrag.

Alle Kinder stehen eines Tages vor den Fragen «Von wann an soll ich Sackgeld bekommen?» und «Wieviel soll's dann wöchentlich oder monatlich sein?». Geld ist auf den ersten Blick eine Art Zauberding. Du bekommst dafür, was du gerne hättest. Das Dumme daran ist nur: du kannst es nur einmal ausgeben. Und jeder von euch kennt das: heute ein Heftli, morgen eine Schoggi oder einen «Chöitsch», und übermorgen findest du heraus, dass du gerne ins Kino gehen möchtest. Die einen erzieht es zum Sparen, andere verführt es zum Verschwenden. Viele Menschen meinen auch, mit Geld könne man alles machen. Doch woher kommt es eigentlich – das Geld?

Aus der Geschichte des Geldes

In grauer Vorzeit kannten die Menschen das Geld nicht. Sie tauschten Korn gegen Waffen, Fische gegen Felle, also Ware gegen Ware. Das war recht umständlich und wäre heute gar nicht mehr denkbar. Erst mit der Zeit wurden geeignete Waren als besondere Tauschmittel, also eine Art Geld, verwendet. So gelten noch heute auf Neuguinea Kaurimuscheln, auf Yap durchbohrte Steine und auf Samoa geflochtene Matten als Tauschmittel, als Geld gleichermassen.

Etwa um 750 vor unserer Zeitrechnung tauchten in Europa die ersten Metallmünzen auf. Sie hatten noch den wirklichen Metallwert und bestanden aus einem natürlichen hellgelben Gemisch aus Gold und Silber, dem Elektron. Später waren es echte Silber- oder Goldmünzen. Die ältesten römischen Münzen aus Bronze wogen nicht weniger als 273 Gramm.

Erst im Mittelalter setzten die damaligen Fürsten Europas die sogenannten Brakteaten, eine Dünnmünze, in Umlauf. Diese hatten nunmehr einen geringen Materialwert. Ihr Tauschwert wurde durch Gesetze festgelegt. Im 17. Jahrhundert begannen Londoner Goldschmiede, das Gold von Kaufleuten gegen Quittung in ihren Kellern aufzubewahren. Bald liessen die Kaufleute das Gold im Keller und verwendeten nur noch die Quittung als Zahlungsmittel. Sie gab dem Besitzer des Papiers das Recht, das entsprechende Gold abzuholen. Diese Quittungen waren die Vorläufer der heutigen Banknoten. Die ersten wirklichen Banknoten gab Frankreich in der Mitte des 18. Jahrhunderts heraus. Im Jahre 1834 erschienen im Kanton Bern die ersten Banknoten der Schweiz. 1907 wurde die Schweizerische Nationalbank eröffnet. Sie allein hat das Recht, bei uns Banknoten herauszuge-

ben. Heute lassen sich Leute den Lohn in den meisten Fällen nicht mehr bar auszahlen, sondern auf ein Bank- oder Postcheck-Konto überweisen. Von hier aus begleichen sie ihre Rechnungen. Es fließt also kein Bargeld mehr – man spricht von bargeldlosem Zahlungsverkehr und von Buchgeld.

Wie gehe ich mit meinem Sackgeld um?

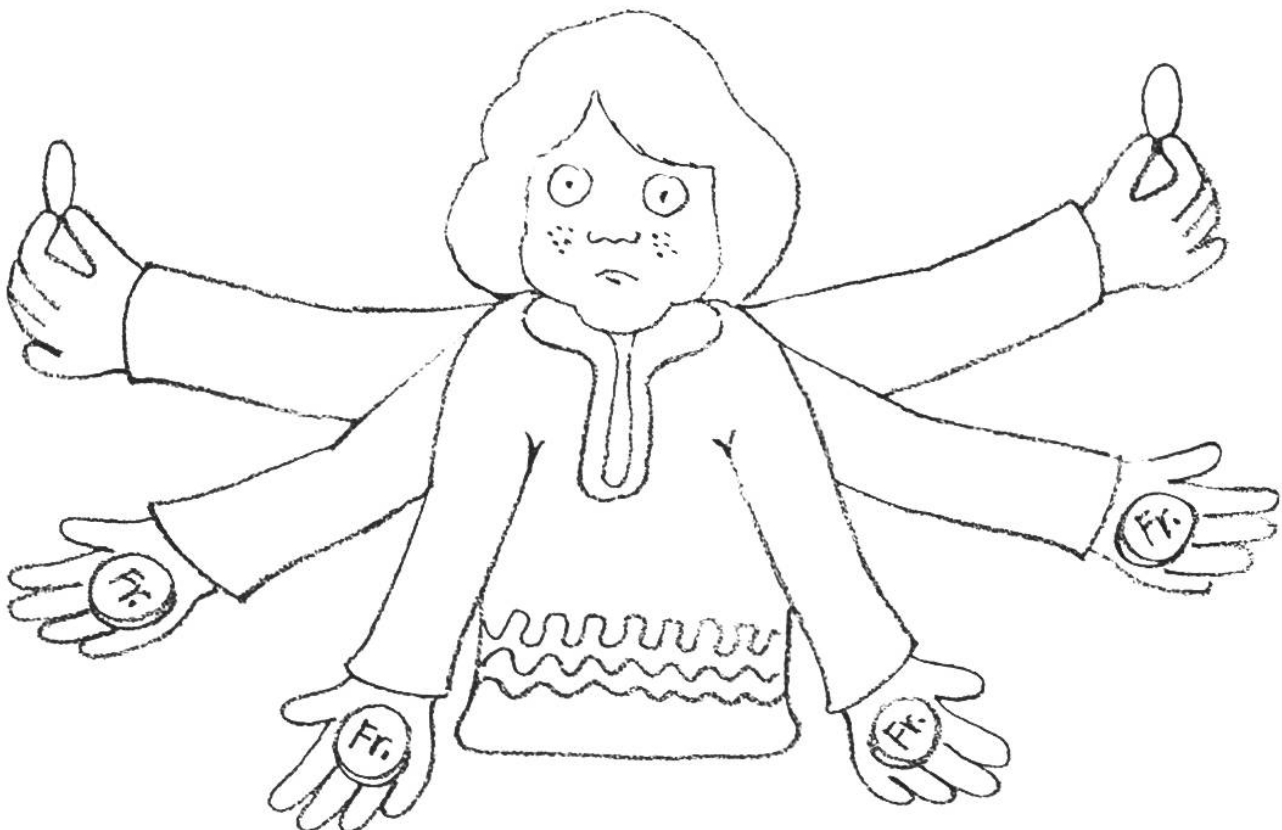
Allerdings: Für dich ist dieser bargeldlose Zahlungsverkehr überhaupt nicht interessant. Du freust dich nach wie vor an den monatlichen zwei, fünf, zehn, zwanzig oder mehr Franken Taschengeld. Du hast vielleicht auch gelernt,

wie du mit deinem Sackgeld umgehen kannst. Ein paar Ideen und Tips sollen dir helfen, wie du damit besser auskommst.

Manchen Kindern fällt das ziemlich leicht. Ihnen ist «Geld-Vernunft» sozusagen angeboren. Andere haben eine Heidenmühe. Doch nicht nur Kinder, nein, auch viele Erwachsene haben es nicht gelernt, ihr Geld richtig einzuteilen. Das gibt meistens viel Ärger und Bauchweh.

Zu den Hauptregeln gehört das **Aufschreiben**. Wer aufschreibt, wohin das Sackgeld wandert, merkt eher, wo Geld verschwendet oder gespart wurde.

Das Taschengeld bringt Rechte und Pflichten. Bevor du beispielsweise mit deinen Eltern über eine





Erhöhung diskutierst, schreibe auf, was du aus dem Taschengeld bezahlen willst (Fahrspesen, Schulmaterial, Coiffeur, Kino, Schleckwaren, Geschenke, Kleider usw.). So sehen deine Eltern schwarz auf weiss, wozu du wieviel Geld nötig hast. Sie begreifen, dass du mit einem Fünfliber im Monat immer auf Nachschub angewiesen bist. Übrigens: Kinder, die überhaupt kein Sackgeld haben, lernen nämlich nie haus-

Nebenverdienst – lohnt sich das?

Kassettengerät, Platten, Rennvelo, tolle Skis, Marken-Jeans... deine Eltern haben für deine «Luxusbedürfnisse» vielleicht Verständnis. Trotzdem sagen sie – und zu Recht: Spezialwünsche müssen selbst verdient sein! Der Ausweg? Du gehst einem **Nebenverdienst** nach: Zeitungen austragen, Nachbars Hund täglich spazierenführen, für ältere Hausbewohner die Kommissionen be-

Wieviel Sackgeld erhältst du im Monat?

Eine Umfrage in einer ersten Oberstufenklasse ergab, dass die meisten Befragten 15 Franken Sackgeld im Monat erhalten.

Wieviel Sackgeld bekommst du? _____ Fr.

Wieviel Sackgeld bekommen
deine Kameraden oder deine
Kameradinnen? _____ Fr.

Wohin geht dein Sackgeld?

In derselben Umfrage ergab folgende Rangliste, wozu das Sackgeld verwendet wird:

1. Süssigkeiten, 2. Zeitschriften und Heftli, 3. Schallplatten, 4. Sport,
5. Bastelmaterial, 6. Bücher, 7. Briefmarken

Stelle (auch mit deinen Kameraden zusammen) eine Rangliste auf:
Wofür gibst du am meisten Sackgeld aus?

1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

6. _____

7. _____

Kennst du dein Sparheft auf der Bank?

Vielleicht hast du ein Sparheft auf der Bank. Lass es dir von deinen Eltern zeigen. Wieviel Zins bekommst du pro Jahr? Stimmt die Behauptung, dass es in den Zeiten der Geldentwertung nicht rentiert, zu sparen? Vielleicht gibt dir der Vater, Lehrer oder gar ein Bankbeamter Auskunft.

Antwort: _____

Worauf sparst du?

Viele Kinder sparen vom Sackgeld. Einige haben sogar bestimmte Sparziele: Sport- und Spielsachen, Schallplatten oder Kassetten.

Worauf sparst du? _____

sorgen, Kehrriechtsäcke hinuntertragen, Babysitter spielen, Treppenhaus reinigen und anderes mehr. Warum denn nicht? Indessen: Freizeitarbeit hat ihren Preis, sie kostet eben Freizeit oder Ferien. Lohnt es sich überhaupt, in den Ferien wegen eines Modegags oder der Bequemlichkeit (Töffli!) zuliebe viel Geld auszugeben? Tut's denn ein Velo nicht auch? Oder müssen es teure Super-Skis sein?

Kauf kritisch und bewusst!

«Zeit ist Geld», sagen die grossen Leute. Man kann aber auch sagen: Wer sich Zeit nimmt und sich umschaute, Test-Berichte liest, sich beraten lässt von Leuten, die das bereits haben, was man kaufen will, der spart jedenfalls viel Geld. Dabei helfen dir Konsumentenschutz-Organisationen und ihre Untersuchungen. Wer mit **eigenem Geld** einkauft, ist meistens kritischer und konsumbewusster. Aber es ist gar nicht so einfach, sich von Werbung und Reklame nicht übertölpeln zu lassen. Dein Einkaufsmotto sollte deshalb stets lauten: Was ist **mir** das wert?

Christian Murer